

## Sozialkulturelle Gemeinwesenarbeit

Geschichte und Renaissance in der Bundesrepublik

Von Georg Zinner

**Sogar der Bundeskanzler sprach kürzlich bei der Eröffnung der Internationalen Konferenz für Soziale Wohlfahrt in Berlin von den Nachbarschaftsheimen. Berlins Gesundheits- und Sozialsenator Ulf Fink gehört zu den eifrigsten Förderern dieser Träger sozialkultureller Gemeinwesenarbeit. Für seine Politik der Förderung von bürgerschaftlichem Engagement und Selbsthilfe arbeitet er eng mit Nachbarschaftsheimen zusammen. Die gemeinwesenbezogene, nachbarschaftsorientierte, auf einen Stadtteil begrenzte sozialkulturelle Arbeit erlebt eine in diesem Land nie gehabte Konjunktur.**

Die „Renaissance“ der Nachbarschaftsheimarbeit korrespondiert natürlich mit gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte. Diese Form sozialer Arbeit ist eine Antwort auf Zerstörung und Funktionsverlust der Familie, auf die Zunahme der Einpersonenhaushalte, auf den tendenziellen Verlust herkömmlicher Gemeindevverbände und Funktionen, auf die Zerstörung alter und die Schaffung neuer Stadtstrukturen, auf die gewachsene Freiheit und Freizeit der Individuen, auf das breiter gewordene soziale Engagement, auf die Kritik an gesellschaftlichen Großinstitutionen (Staat, Parteien, Kirchen, Gewerkschaften usw.), auf das gestiegene Interesse an eigenverantwortlicher Problemlösung in Gruppen, auf die Skepsis gegenüber überinstitutionalisierten Gesundheits- und Sozialversorgungssystemen, deren Bürokratisierung, Spezialisierung und Anonymisierung. Hinzu kommen gewachsene Offenheit für neue Ideen und die Suche nach befriedigender emotionaler und sozialer Kommunikation sowie Widerstand gegen gesellschaftliche Segregationstendenzen und Ghettoisierung von Problemgruppen in speziellen Einrichtungen.

Nachbarschaftshäuser sind eine geeignete Antwort, weil sie als Brücken-

bauer fungieren. Sie arbeiten traditionell mit allen Generationen, mit allen Schichten, mit den unterschiedlichsten Gruppen, mit Deutschen und Ausländern. Sie bieten attraktive soziale und kulturelle Programme. Sie stellen professionelles Können zur Verfügung, ermöglichen bürgerschaftliches Engagement, die Verwirklichung von Besucherinteressen und unterstützen die verschiedensten Formen von Selbsthilfeaktivitäten. In den Programmen und Aktivitäten sozialkultureller Einrichtungen spiegeln sich neben den Fähigkeiten der Mitarbeiter vor allem Interesse, Bedürfnis und Kreativität der Besucher.

Es sind fünf Elemente, die die gemeinwesenorientierte sozialkulturelle Arbeit prägen:

- die generations- und schichtenübergreifende Arbeit
- die Verbindung von sozialer und kultureller Betätigung,
- die freie Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements,
- die konkret-nützlichen Hilfeangebote für die Bürger und schließlich
- die lokale Orientierung.

In einer Reihe anderer westeuropäischer Länder und vor allem im angelsächsischen Sprachraum haben Nachbarschaftsheime traditionell eine größere Bedeutung als in Deutschland. Das dürfte Ausdruck einer entwickelteren demokratischen Kultur in diesen Ländern vor allem auch auf kommunaler Ebene sein. Wurde bei uns bürgerschaftlichem Engagement mit obrigkeitsstaatlichem Mißtrauen begegnet (das setzt sich bis heute fort mit der unseligen Angst vieler Sozialarbeiter und Amtsträger vor ehrenamtlichem Engagement), so gilt soziales Interesse der Bürger dort als demokratisches Engagement und liegt in der Tradition bürgerschaftlicher Selbsthilfe.

### Die Anfänge

Die Anfänge der Nachbarschaftsheimarbeit und damit auch der Gemein-

wesenarbeit lagen in Berlin. 1911 gründete Siegmund Schultze die „soziale Arbeitsgemeinschaft Ost“. Bildungsarbeit mit der Arbeiterbevölkerung, mit Jugendlichen und Fürsorgearbeit waren die auf die Bedürfnisse der Bevölkerung abgestimmten Aktivitäten, die später ergänzt wurden durch die Gründung des Volkshauses Ulmenhof, das ein Kinderheim, eine Jugendherberge, ein Volkshochschulheim und eine Bildungsstätte beherbergte.

Siegmund Schultze hatte die Idee, Arbeiter und Intellektuelle miteinander zu verbinden. Nach dem Vorbild der *Toynbee Hall* in London, die als das erste Nachbarschaftsheim überhaupt gilt, sollten Arbeiter von Studenten lernen, und diese sich mit den Lebensbedingungen der Arbeiter vertraut machen. Schultze strebte vor allem die Mitverantwortung der Arbeiter an und wollte deren Selbstgestaltungskraft fördern.

Ähnliche Einrichtungen gab es in Hamburg bereits seit 1901, dort bis heute Volksbildungsheim genannt. Solche Volkshäuser, Soziale Arbeitsgemeinschaften, Bürgerhäuser entstehen nach und nach, vor allem in den größeren deutschen Städten (Leipzig, Stuttgart, Karlsruhe, Worms, Düsseldorf, Bielefeld, Görlitz, Wernigerode, Mittelstadt usw.). Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wird die Arbeit dieser Einrichtungen, die schon alle Elemente heutiger Nachbarschaftsarbeit enthalten, verboten.

### Sozialkulturelle Arbeit nach 1945

In der Nachkriegszeit wurden vor allem in Berlin, aber auch in einigen bundesrepublikanischen Städten wie Köln, Frankfurt und Wuppertal neue Nachbarschaftsheime gegründet. Initiiert vor allem von Quäkern und geleitet von Amerikanern, sollten diese Einrichtungen mithelfen, Deutsche „umzuerziehen“ (re-education) und demokratische Verhaltensweisen einüben. Methodisch bediente man sich vor allem der Gruppenarbeit (die als *group-work* ebenso

wie *case-work* auf sozialpsychologischer bzw. psychoanalytischer Grundlage aus den USA übernommen wurde).

Die Nachbarschaftsheimen mobilisierten die Gemeinschaftskräfte einer Nachbarschaft. Ihre Arbeit war von der Not der Nachkriegszeit geprägt. Nähstuben, Schusterwerkstätten, Versorgung mit Nahrung, Schaffung von Erholungsmöglichkeiten, die Sorge um die Flüchtlinge beschäftigten die wenigen Haupt- und die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter. Gefördert wurde eine geistige Neuorientierung: das Einüben von Toleranz, die Diskussion und der Meinungsaustausch, das Lesen neuer Literatur, die Beschäftigung mit Filmen.

Die Träger waren in der Regel gemeinnützige Vereine. In den Vereinen organisierten sich Mitarbeiter von Sozialverwaltungen, Wohlfahrtsverbänden und Bürger. Vorstände und Mitarbeiter versuchten, die Entscheidungsstrukturen demokratisch zu gestalten. Diese Tradition hält in einer Reihe von Einrichtungen bis heute an. So sind häufig die entscheidenden Gremien paritätisch mit Vereinsmitgliedern und Mitarbeitern besetzt.

1951 wurde der Verband deutscher Nachbarschaftsheimen gegründet. Der Verband, der heute seinen Sitz in Berlin hat, nennt sich seit 1971 „Verband für sozial-kulturelle Arbeit“.

Waren in den 50er und 60er Jahren die sozialpädagogische Gruppenarbeit zusammen mit den gemeinschaftsstiftenden, identitätsbildenden kulturellen Aktivitäten bestimmende Elemente in den Häusern, so begann ab Ende der 60er Jahre — nicht denkbar ohne Studenten- und Randgruppenbewegung — die Diskussion um andere (weiterreichende?) Ziele. Die modern gewordene Gemeinwesenarbeit versuchte, sich um die Stadtraumgestaltung zu kümmern, forderte dringend notwendige neue soziale Einrichtungen, versuchte mittels der damals vielzitierten Randgruppenstrategie benachteiligte Gruppen der Gesellschaft dazu zu bringen, für ihre Interessen einzutreten. Es wurde versucht, Einfluß auf politische Entscheidungen und Planungen zu nehmen, einen Aufbruch der Gesellschaft zu bewirken, alte Werte in Frage zu stellen und neue Normen zu schaffen.

Wie in der gesamten Gesellschaft hatte dieser Konflikt auch in den Nachbarschaftsheimen Züge eines Generationenkonfliktes: die jungen, professiona-

lisierten Sozialarbeiter verdrängten die Aufbaugeneration.

Die Nachbarschaftsheimen wendeten sich von der sogenannten Normalbevölkerung ab, stoppten die kulturellen Programme, die musischen und handwerklichen Traditionen, bemühten sich um Randgruppen und begannen, mit Bürgerinitiativen zusammenzuarbeiten. Nachbarschaftsheimen wurden teilweise zu Zentren sozialarbeiterischer Protestbewegung. Satzungen wurden umgestaltet: Ziel der Gemeinwesenarbeit waren nun eindeutig die gesellschaftlich benachteiligten Gruppen. Die traditionelle sozialpädagogische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wurde häufig eingestellt. Der Gruppenarbeiter wurde zum Gemeinwesenarbeiter, der abstrakt politisches Agieren der konkreten sozialpädagogischen Tätigkeit vorzog.

Außerhalb der traditionellen Nachbarschaftsheimen entstanden Stadtteilläden, Kinderläden, Schularbeitsläden, Obdachlosentreffpunkte. Von den Mitarbeitern der Nachbarschaftsheimen unterstützt, konnten sich diese Projekte häufig verselbständigen.

Andererseits war es nicht möglich, die benachteiligten Bevölkerungsgruppen im Sinne der Gemeinwesenarbeit zu mobilisieren. Die Häuser leerten sich. Die Stammbesucher blieben weg oder waren verdrängt worden, die sogenannten Randgruppen waren für eine langfristige politische Strategie, für eine gesellschaftliche Veränderung nicht zu organisieren. Die Folge war eine Krise gemeinwesenbezogener sozialkultureller Arbeit, gepaart mit der Ratlosigkeit ihrer Mitarbeiter.

Das ist sicher alles vereinfachend und überzeichnet dargestellt, und gewiß gab es auch andere Entwicklungen. Für viele neue Nachbarschaftshäuser wurde in diesen Jahren der Grundstein gelegt. Stadtteilläden wurden mitunter zu ähnlichen sozialkulturellen Einrichtungen.

### Nachbarschaftsheimen heute

Gibt es nun in der Bundesrepublik überhaupt noch Gemeinwesenarbeit? Sicher nicht mehr im Sinne der Erfinder und mancher Theoretiker, die mit dieser Methode der Sozialarbeit die Gesellschaft verändern wollten, so als wäre Sozialarbeit ein dafür geeignetes oder vom Gemeinwesen akzeptiertes Instrument.

Die Gemeinwesenarbeit aber existiert fort in einem nützlicheren und konkreteren Sinn: als Angebot an die Bürger, Programme wahrzunehmen oder Programme selbst zu gestalten, nicht aber als Aufforderung zur politischen Aktion unter Anleitung von Sozialarbeitern. Natürlich soll und kann politisches Handeln auch weiterhin von Nachbarschaftsheimen ausgehen, aber soweit die Interessen der Besucher oder von Besuchergruppen vertreten werden, müssen diese auch die Handelnden sein.

Diese sich zurücknehmende berufliche Haltung der professionellen Mitarbeiter soll an einem Beispiel deutlich gemacht werden.

In der Arbeit mit türkischen Frauen haben Sozialarbeiterinnen die Aufgabe, diesen das Erlernen von Schreiben und Lesen zu ermöglichen, ihnen die deutsche Sprache nahezubringen, ihnen sinnvolle außerhäusliche Freizeitmöglichkeiten zu erschließen und ihnen einen Kommunikationsort anzubieten. Ihre Aufgabe ist es nicht, sich um die Emanzipation der türkischen Frauen zu sorgen. Jede Frau soll selbstverantwortlich entscheiden, was sie mit den erworbenen Kenntnissen, den erworbenen Fähigkeiten und der damit einhergehenden größeren Unabhängigkeit anfängt.

Das gilt analog für jede Form gemeinwesenbezogenen Handelns. Nachbarschaftshäuser müssen Bedürfnisse der Bürger aus der Nachbarschaft aufgreifen, sie müssen Gelegenheiten schaffen, daß sie sich bilden und kulturell betätigen können, daß sie sich sozial engagieren, ihre Kreativität entfalten, daß sie sich individuell und gemeinschaftlich entwickeln. Nachbarschaftsheimen müssen Brücken bauen und mit professionellem Wissen zur Verfügung stehen. Aber sie können den Individuen und Gruppen keine Verantwortung abnehmen. Wohl aber ihr Verantwortungsgefühl stärken.

Die Chance gemeinwesenbezogener sozialkultureller Arbeit heute liegt im Anspruch der Bürger, nicht mehr nur verwaltet und versorgt zu werden, sondern sich selbstgestalterisch zu betätigen. Die Chance der sozialkulturellen Arbeit liegt auch darin mitzuhelfen, den Menschen ihre in unserer Industriegesellschaft beschädigte und zerstörte soziale und kulturelle Identität wiederzugeben. Wir müssen in unseren Einrichtungen verlorengegangene Nähe und Wärme wiederherstellen. Wir müssen Dazugehörigkeit vermitteln, neu-deutsch ausgedrückt: sozial integrieren.

Wir sind in unserer Gesellschaft an einem Punkt angelangt, an dem sich Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung nicht mehr allein durch glänzende Autos, weite Reisen und hohes Einkommen begründen lassen. Die Nachbarschaftsheimen müssen der Rückbesinnung auf die eigene Person, auf menschliche Werte, auf die gesuchte Einbindung in soziale Zusammenhänge durch nachbarschaftliche, überschaubare Organisationsformen Rechnung tragen, die jedem Aktivität, Beteiligung und Anerkennung ermöglichen, ja, Ansatzpunkt für die Neugestaltung der Lebensumwelt sein können.

Kulturelle Aktivitäten haben dabei einen außerordentlichen sozialarbeiterischen Wert. Kulturarbeit ermöglicht aktive Beteiligung, eigene Gestaltung und Verwirklichung oder auch nur neugierige Teilnahme. Sie ermöglicht die Darstellung von Ängsten, von Träumen, von Wünschen — sie ist Ausdruck wirklicher Lebensverhältnisse, und ihre Sprache wird von allen verstanden.

### Mitarbeiter in den Nachbarschaftsheimen

Bürgerschaftliches Engagement, Mitverantwortung und Selbsthilfe der Besucher von Nachbarschaftsheimen dürfen von den Mitarbeitern nicht nur geduldet oder ertragen werden.

#### Professionelle Helfer

- müssen wissen, daß ihre Tätigkeit Menschen dazu verführt, passiv und unselbständig zu werden,
- müssen lernen, sich zurückzunehmen und Wissen und Macht an die Bürger, Betroffenen, Klienten abzugeben,
- müssen lernen, kommunikative Strukturen in ihren Einrichtungen zu schaffen,
- müssen lernen, den Menschen umfassende Chancen zur Kommunikation, Interaktion, Selbst- und Mitbestimmung zu ermöglichen,
- müssen lernen, Besuchern ihrer Einrichtungen zu vertrauen und zuzulassen, daß diese ihre Fähigkeiten entwickeln können.

### Grundsätze sozialkultureller Arbeit

Nachbarschaftsheimen, Bürgerhäuser, sozialkulturelle Zentren, Stadteilläden

— wie immer sie sich nennen mögen — müssen von den Bürgern getragen werden. Fern parteipolitischer Vereinnahmung und fern jeglicher anderen Bevormundung sollten sie möglichst in der Form gemeinnütziger Vereine organisiert sein. Sie bedürfen aber der Förderung kommunaler und staatlicher Instanzen, die ihrerseits den Arbeitsgrundsätzen der Einrichtungen Rechnung zu tragen haben. Das Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V. in Berlin beispielsweise existiert seit vierzig Jahren. Die dort entwickelten Arbeitsgrundsätze sind Anhaltspunkte für die Gestaltung heutiger sozialkultureller Arbeit. Sie können abgewandelt, ergänzt, dem jeweiligen Charakter der Häuser und Einzugsgebiete angepaßt werden.

Das sind die im Laufe der Jahre entwickelten Grundlagen:

1. Wir arbeiten nicht nur generationen-, sondern auch schichtenübergreifend und mit verschiedenen nationalen und kulturellen Gruppen und versuchen damit, Toleranz und Integration zu fördern, gegen Ghettoisierung und Ausgrenzung zu wirken.
2. Wir verbinden soziale und kulturelle Arbeit und schaffen Möglichkeiten passiver Entspannung und aktiver Betätigung.
3. Wir stellen bestimmten Gruppen Schonräume zur Verfügung (z.B. ausländischen Frauen), damit sie eigene Stärke gewinnen können.
4. Wir fördern und achten das soziale und kulturelle Engagement von Gruppen und Personen.
5. Wir ermuntern zur Selbsthilfe im sozialen und gesundheitlichen Bereich, in der Auseinandersetzung mit der eigenen Person oder mit den unmittelbaren Lebensbedingungen.
6. Wir fördern die gegenseitige Vernetzung und den Kontakt der verschiedenen Besuchergruppen zueinander.
7. Wir schaffen kleine, für den Besucher überschaubare Einrichtungen, so daß sich Besucher und Mitarbeiter wohlfühlen.
8. Wir gestalten unsere Räumlichkeiten attraktiv und angenehm, so daß sich eine Atmosphäre des Wohlbefindens einstellt und die Besucher gerne kommen.
9. Wir arbeiten mit modernen Mitteln der Öffentlichkeitsarbeit, um unserer Informationspflicht den Bürgern gegenüber nachzukommen und die Offenheit unserer Angebote und Programme zu verdeutlichen.

10. Wir wünschen uns, daß Besucher und Bürger Mitglieder unseres Vereins werden und über diese Mitgliedschaft die Arbeit fördern und auf ihre Ziele und ihre Gestaltung Einfluß nehmen. Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten gibt es aber auch in den Gruppen, in den Kursen und bei den vielen Veranstaltungen.

### Zum Schluß

Mit dem Begriff Nachbarschaftsheim kann man einiges verbinden: Nachbarschaft assoziiert Vertrautheit, Geborgenheit, Zusammengehörigkeit. Mit dem Wort Heim — durchaus auch negativ belastet — kann man auch Heimat verbinden. Der Begriff ist, da in unserer jüngeren Geschichte massiv mißbraucht, kaum ohne Befangenheit zu benutzen. Trotzdem: Nachbarschaftsheimen können für die Besucher ein Stück liebenswerte Heimat sein, zumal in einer Zeit großer Heimat- und Beziehungslosigkeit. Ein Ort, zu dem wir zurückkehren und an dem wir uns entspannen können und von dem aus wir neue Wege gehen lernen.

Bleibt noch anzumerken, daß sozialkulturelle Arbeit in einem Stadtteil, in einem Gemeinwesen dazu beiträgt, das psychische und physische Wohlbefinden der Bevölkerung zu stärken, die soziale und kulturelle Identität des einzelnen Bürgers, der Gemeinde und der Gesellschaft zu stabilisieren, Selbsthilfe und Bürgerengagement zu fördern. Alles in allem: sie leistet einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der demokratischen Gesellschaft.

Nachbarschaftsheimen gibt es in unserem Land noch viel zu wenige, die vielen Vorteile dieses Arbeitsansatzes sind noch nicht überall erkannt. Sicher aber gehört dieser Arbeitsform die Zukunft. ■

#### Materialien

### Jugendarbeit und Kulturarbeit

Die Dokumentation einer Fachtagung des Stuttgarter Jugendhauses e.V. und der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitsätten Baden-Württemberg im Mai 1987 liegt nun vor. Im Mittelpunkt stand die Diskussion, wen Jugendhäuser in erster Linie anzusprechen haben: Arbeiterjugendliche oder Mittelschichtjugendliche. Referenten waren u.a. Jürgen Zinnecker, Diethelm Damm, Lothar Böhnisch, Wolfgang Zacharias, Peter Alheit und Kurt Eichler.  
Stuttgarter Jugendhaus e.V. Mitte, Hohe Straße 9, 7000 Stuttgart 1